



Das Feuilletton

ZEITUNG FÜR DEBATTE, KULTUR, MEDIEN UND ZEITGESCHEHEN



Katzen!

Literatur mit Katzen ist einer der am Buchmarkt neuerdings üblichen Mikrotrends. Woher ist er gekommen? SEITE 3

ZWEIMAL MUT IM ZWEITEN WELTKRIEG

SOWJETS UND GESTAPO. Was wäre gewesen, wenn die Rote Armee am Vorabend des 22. Juni 1941 davor gewarnt worden wäre, dass ein Überfall Hitlers trotz Nichtangriffspakts, trotz Wirtschafts- und Handelsabkommen bevorsteht? Was nach einem Roman des Genres Alternativweltgeschichte klingt, ist nicht erfunden. Georg Biron's Vater hat ihm immer von Alfred Liskow erzählt, einem Mann, der genau diese tollkühne Aktion gemacht hat. Er durchquerte den Fluß Bug bei Lviv und sagte den Sowjetsoldaten Bescheid. Biron hat sich auf Spurensuche nach dem Freund seines Vaters gemacht. An das Schicksal von Rudolf Holzer und das seiner Lebensgefährtin und späteren Frau, Emma Kalmar, erinnert Andrea Reisner. Als ehemaliger Chefredakteur und dann Theaterkritiker der „Wiener Zeitung“ brachte er 1938 eine versteckte Botschaft gegen das Nazi-Regime im Blatt unter. Die blieb unbemerkt. Aber in den letzten Wochen vor Kriegsende geriet das Paar in die Fänge der Gestapo. Wie es dazu kam, ist ein Lehrstück über den autoritären Spitzelstaat und die Gestapo-Methoden. Seiten 17 bis 19

ENTRÉE: L'équipe Euro - Geburt und Begräbnis zugleich

Natürlich kann auch eine Zeitung wie „Das Feuilleton“ nicht ganz an dem sportlichen Großereignis vorbei, das uns alle im Juni beschäftigen wird. Daher wollen wir ein bisschen Vorab-Geplänkel üben. Unlängst, beim Filmfestival in Cannes, bei dem ich zugegen war, um über die Filme zu berichten, war es einigen der französischen Angestellten beim Festival (ausschließlich Männern) ein Anliegen, mich in der Weltrangordnung zurechtzuweisen. Das erste Spiel der Mannschaft aus Österreich nämlich, das findet am 17. Juni gegen Frankreich statt. Gegen einen (ehemaligen) Weltmeister. Ich buchstabiere:

W E L T M E I S T E R. So. Und da hat man, *s'il vous plait*, nicht mehr aufzumucken. Weil, dass die Franzosen das Spiel gewinnen, *c'est clair. C'est normal!* Da brauchen wir Ösis gar nicht mit Rangnick-Elf und Super-Quali daherkommen, denn es gibt in diesem Sport nämlich Standards. Also, am Platz und auch

in den Köpfen der Millionen Teamchefs. Und einer dieser Standards lautet: Österreicher gewinnen bei einem internationalen Turnier genau – nix.

Da saß ich also bei der Gratis-Nespresso-Bar im Palais des Festivals in Cannes, und einer, der auch dort saß und so aussah, als sei er ein wichtiger Mann (Uniform), fragte: „*Tu es hollandais?*“ Nein, sagte ich, ich bin kein Holländer. Ich bin Österreicher. „*Je suis Autrichien.*“



„*Ah, ce sera une bataille à l'Euro*“, das wird eine Schlacht bei der Euro, wo Österreich gleich im ersten Spiel auf die Franzosen trifft. Es ist quasi Geburt und Begräbnis zugleich, gegen eine solche Mannschaft zu debütieren. Eine Niederlage wäre natürlich keine Schande, aber das Schlimmste, was eintreten könnte.

„Wir werden ja sehen, ob wir nachher noch Freunde sind“, lasse ich mich zu einer Bemerkung hinreißen. Zugleich denke ich mir, dass ich noch nie im Zuge einer EM oder WM

einen neuen Großbildfernseher angeschafft habe, sondern eher immer im Kontext der neuen 4K-Restaurierung von Godards „Die Verachtung“. Das Angenehme: Der 2-Meter-Bildschirm taugt auch für die Fußballspiele.

Die netten Franzosen in der Café-Bar im Festivalpalais plaudern noch ein bisschen weiter mit mir, ich verstehe aber nicht alles – vor allem nicht die französischen Fußball-Wuchteln, die mir schon auf Wienerisch nicht so geläufig sind. Jedenfalls haben wir bald eine Gemeinsamkeit zwischen der Fußball- und der Filmwelt gefunden: Da wie dort heißt die Mannschaft, die einen Film dreht oder ein Fußballspiel bestreitet, „L'équipe“.

Das sind Menschen, die ein gemeinsames Projekt zum Erfolg führen wollen. Die „équipe“ aus dem Festivalcafé und ich, wir sind uns trotz unterschiedlicher Nationalität im Grunde einig: Alle von uns lieben Messi. Niemand mag die Deutschen. Und das Spiel wird in der Nachspielzeit entschieden.

greuling@feuilleton.online

IN DIESER AUSGABE

EU-Wahl: Training für den „Demokratie-Muskel“ Seite 4

Kunst: Joe Coleman und seine Freaks der Apokalypse Seite 6

Interview: Der Journalist Hasnain Kazim Seite 20

Kampf dem Suizid: In Japan und in Österreich Seite 22

Fußball-EM: Lifestylekarriere eines rauen Sports Seite 26

feuilleton.online

Herausgegeben von Bernhard Baumgartner, Christina Böck und Matthias Greuling

Monatsschrift, Österreichische Post AG, MZ 23Z044041 M, Retouren an Postfach 555, 1008 Wien

Das Feuilleton, Fröbelgasse 27/2, 1160 Wien



Leitartikel

Die Wahl, die niemand ernst nimmt

Es gibt wohl kaum einen größeren Irrtum, den kein Politiker, der wiedergewählt werden will, aufzuklären gedenkt. Wer glaubt, dass die Wahl zum Europäischen Parlament unwichtig ist, der schneidet sich ins eigene Fleisch. Denn im Operettenstaat zwischen Donau, Inn, Mur und March wird gerne an der Mär festgehalten, dass in Brüssel bestenfalls neue Gurkenkrümmungsgrade festgelegt werden. Die Reaktion ist eine typisch provinzielle: Interessiert uns ned, brauch ma ned! Europa ist uns sowieso wurscht und daher ignorieren wir auch folgerichtig die einzige Möglichkeit, um etwas am Status quo zu verändern.



Bernhard Baumgartner ist Herausgeber von „Das Feuilleton“.

Bis man dann feststellt, dass „die in Brüssel“ zum Beispiel ab 2035 tatsächlich neue Verbrennungsmotoren verboten haben, die – wer konnte denn so etwas ahnen? – in Österreich Zehntausende hochqualitative Jobs sichern. Und dann wird gejammert: „Wie kommen die dazu? Noch dazu so überraschend!“ Dass es dazu jahrelange Debatten, Ausschüsse, Verhandlungen, Pressekonferenzen und stapelweise Artikel gegeben hat, ist an der Mehrheit, wie immer, spurlos vorbeigegangen. Ungefähr so spurlos wie die EU-Wahl.

Wem 2035 zeitlich zu weit weg ist, der darf gerne zu Naheliegenderem blicken: Dass man in Europa nicht mehr aus Plastiktrinkflaschen trinken kann, ohne dass einem Plastikteile ins Gesicht drücken – auch dazu gab es Debatten, Ausschüsse, Beschlüsse. Nur dass auch das erst dann jemanden interessiert hat, als man die Flaschen gleichzeitig schlechter nutzbar, teurer und dafür so gut wie ohne vermehrten Umweltnutzen gemacht hat. Das muss man auch erst einmal schaffen. Exakt wegen solcher fragwürdiger Eingriffe sind die Briten übrigens ausgetreten. Und wegen der Migranten, natürlich. Eigentlich vor allem wegen der Migranten.

Dass wir als Wählerinnen und Wähler keine Schlüsse daraus ziehen, ist schwer zu verstehen.

DIE WAHL zum Europäischen Parlament verkommt zur Farce. Das schadet uns mehr, als uns bewusst ist.

Einer könnte sein, sich entgegen allen Instinkten doch für die Gesetzgebungsprozesse in der EU zu interessieren. Und zwar schon vorher, nicht erst dann, wenn der Schaden schon passiert ist.

Sicherlich: Auch im österreichischen Nationalrat wird jede Menge Fragwürdiges beschlossen. Aber zu glauben, dass es sich damit hat, ist naiv: Unsere Zukunft wird längst eher in Brüssel und Straßburg entschieden und nicht an der Wiener Ringstraße. Ja, das ist für manche erstaunlich. Aber deswegen nicht weniger wahr. Und daher ist es nicht egal, wer die 20 österreichischen Mandate besetzt.

Dass ausgerechnet den österreichischen Grünen dabei der größte Fehler seit der Parteispaltung mit der Liste Pilz passiert ist, ist auch ein Symptom für diese Missachtung des EU-Parlaments. Nein, es ist nicht so unwichtig, dass man wirklich jeden hinschicken kann. Die ÖVP hat das auch nicht verstanden und mit Othmar Karas einen der wenigen Gründe, sie auf EU-Ebene zu wählen, schon lange vor der Wahl entsorgt. Sein Fehler: Er ist viel zu oft viel zu kritisch gewesen. Der Nachfolger aus den Tiefen des Apparates ist in dieser Hinsicht absolut tadellos. Dass die SPÖ mit Andreas Schieder einen Kandidaten aufstellt, der (bei aller Wertschätzung) auch nicht gerade ein Zeichen der Erneuerung ist, macht die Sache nicht attraktiver. Lopatka und Schieder kann man zumindest nicht die nötige politische Sachkompetenz abstreiten. Aber die Wählerinnen und Wähler sind nun einmal mit einem Wahlzettel konfrontiert, der insgesamt so gar keine Euphorie für Europa aufkommen lässt. Wenn einmal das einzige Frische auf der Liste die Auswahl zwischen Impfgegnern und der KPÖ ist, kann sich mancher schon schwertun.

Das alles macht die Wahl diesmal ein Stück weit zur Farce. Und dennoch sollte man diese Wahl aus Prinzip ernst nehmen. Zumindest ernster als die Parteien. Das alles macht die Wahl diesmal ein Stück weit zur Farce. Und dennoch sollte man sie ernst nehmen. Auch wenn das schwerfällt.



Das nächste „Feuilleton“ (Nr. 7, Juli/August 2024) erscheint am Freitag, 5.7. in den Trafiken, im Handel und im Abo.



Sie können unter www.feuilleton.at online ein Abo abschließen

IMPRESSUM

Das Feuilleton

Medieninhaber:

Verein zur Förderung des österreichischen Feuilleton-Journalismus (VFFJ)
Postanschrift: Fröbelgasse 27/2, 1160 Wien
ZVR: 1527887965, UID: ATU79850813, IBAN: AT69 2011 1848 9174 8300

Herausgeberin und Herausgeber:

Bernhard Baumgartner, MA, Mag. Christina Böck, Matthias Greuling, BA
Chefredaktion: Mag. Christina Böck
Co-Herausgeberinnen und Co-Herausgeber:
Severin Groebner, MSc, Julia Wagner

Ständige Kolumnistinnen und Kolumnisten:

Severin Groebner, Walter Gröbchen, Mag. Claudia Aigner

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe:

Gunther Baumann, Georg Biron, Harald Havas, Mag. Klaus Huhold, Mag. Amelie Klein, Reinhard Koller-Astleitner, Dr. Clemens Marschall, Betina Petschauer, Mario Pichler, Andreas Rauschal, Dr. Andrea Reisner, Mag. Uwe Schögl, Dr. Theresa Steininger, Julia Wagner
Fotoredaktion: Robert Newald, Katharina Sartena, Lektorat: Dr. Barbara Giller

Verlagsort: Wien

Grafik, Layout und Design:

Matthias Greuling Werbeagentur, 2340 Mödling

Druck: Styria Print Group, Styriastraße 20, 8042 Graz

Einzelpreis: 5,90 Euro inkl. 10%UST

„Das Feuilleton“ erscheint in Print zehn Mal im Jahr.

Jahresabo: 60 Euro inkl. 10%UST

Bestellungen: abo@feuilleton.at

Telefon: 0664 / 996 040 39, from abroad: +43 664 996 040 39 (Mo, Mi, Fr von 14-16h)

Website: www.feuilleton.at, Mail: office@feuilleton.at

Die Offenlegung gem. §25 Mediengesetz ist ständig hier abzurufen:

www.feuilleton.at/kontakt/impressum-datenschutz

Gefördert durch die Wirtschaftsagentur Wien. Ein Fonds der Stadt Wien.

Die rote Linie

Solche Zeiten sind nicht vorbei

Es gibt diese schrecklichen Szenen im Film „What's Love Got to Do with It“, in denen Ike Turner seine Frau Tina aufs Brutalste verprügelt, sie an den Haaren durchs Zimmer schleift, sie vergewaltigt. Sie basieren auf Tina Turners persönlichen Erinnerungen, die sie im Übrigen noch viel drastischer schildert. Und weil man weiß, dass sie sich retten und ein fulminantes „zweites“ Leben aufbauen konnte, ist man versucht, zu denken: Solche Zeiten sind vorbei. Ein kürzlich von CNN veröffentlichtes Überwachungsvideo zeigt Sean „Diddy“ Combs, wie er im Jahr 2016 seine Ex-Freundin, die R'n'B-Sängerin Cassie, schubst, über den Boden schleift und mit einem Gegenstand nach ihr wirft. Das Video beweist, dass solche Zeiten leider ganz und gar nicht vorbei sind. Mit immer neuen Anschuldigungen entpuppt sich der Hip-hop-Mogul, der für einen Gutteil des Klangs der späten 90er verantwortlich war, derzeit als ein „Harvey Wein-

stein“ der Popmusik. Frauen erzählen, er hätte sie mit Drogen gefügig gemacht und dann sexuell missbraucht. Niemand wagte, etwas zu sagen, weil Combs so mächtig war. Konsequenzen hat das – keine. Kommt einem bekannt vor?

In other news: „Rammstein“ ist übrigens wieder auf ausverkaufter Tour und hat auch wieder die Peniskanone mit dabei, beim Song „Pussy“ wird munter Schaum ins Publikum gespritzt.

Ein bisschen erbärmlich, der Stand der sogenannten MeToo-Debatte im siebten Jahr ihres Bestehens. Die Muster wiederholen sich, Entwicklung oder Besserung gibt es keine. Eine groß angekündigte MeToo-Aufrüttelung bei den Filmfestspielen in Cannes war eine klein ausgeführte Störaktion am Roten Teppich. Währenddessen bekommt Gerard Depardieu die nächste einschlägige Klage und keinen interessiert es mehr. So wie offenbar auch Sean „Diddy“ Combs.

CHRISTINA BÖCK

Die flauschige Falle



Foto: erstellt mit Adobe Firefly

KATZEN, überall Katzen! Warum sind plötzlich japanische Bücher über Katzen im Trend? Steckt mehr dahinter als ein süßer Verkaufstrick? Eine Investigation.

sei das „Genre“, an dem sie im Buchgeschäft nie vorbeigehen kann. Eine Frau schluchzt unghemmt in die Kamera: „Lest ‚The Guest Cat‘, aber lest es nicht in der Öffentlichkeit. Ich bin erst beim dritten Kapitel!“

KATZEN, DIE BÜCHER RETTEN

Ja, genau. Es gibt noch etwas, das diese japanischen Bücher gemeinsam haben. Sie sind in unterschiedlichen Schweregraden melancholisch, manchmal mit Witz, manchmal mit dem Tränenhammer. Jenes, das in den vorgeschlagenen Videos am häufigsten durchgeblättert wird, heißt „If Cats Disappeared From the World“. Es handelt von einem krebskranken jungen Mann, der sich vom Teufel jeweils einen weiteren Lebensstag erkaufen kann, wenn er Dinge von der Erde verschwinden lässt. Zum Beispiel seine Katze Cabbage. Man merkt schon, hier soll kein Auge trocken bleiben. Bleibt es auch nicht bei „The Travelling Cat Chronicles“: Katze Nana, die auch teilweise die Geschichte erzählt, ist mit ihrem Herrl auf einem Roadtrip, der die Beziehung der beiden für immer verändern wird. Die Gefühle, die die Katzencover-Bücher einengen, sind meist Einsamkeit und Verlust. Die erwähnte „Guest Cat“ bringt ein entfremdetes Ehepaar wieder zusammen. In „The Kamogawa Food Detectives“ werden Rezepte, mit denen man Erinnerungen verbindet, rekonstruiert. Katze ist zwar vorhanden, hat aber keine tragende Rolle. In „She and Her Cat“ versuchen verschiedene Katzen ihren Frauchen in unterschiedlichen Episoden in Beziehungsproblemen beizustehen: Eine hat einen Mann, der sich nicht für sie interessiert, eine hat einen übergriffigen Chef, eine ist nach dem Tod ihrer Freundin depressiv.

Wenn das Klischee, dass Katzenfreunde auch Leseratten sind, stimmt, dann gibt es einige Bücher, die diese Zielgruppe treffsicher anpeilen. Allen voran „The Cat Who Saved Books“, eine charmante Mysterygeschichte, in der ein junger Mann den Tod

seines Großvaters verarbeitet, indem er gemeinsam mit einer fürwitzigen Katze Bücher aus diversen Fegefeuer rettet. In „What You Are Looking For Is in the Library“ empfiehlt eine Bibliothekarin Menschen, die vor wichtigen Entscheidungen stehen, just das richtige Buch. Die schwarze Katze am Cover kommt nur in einem Kapitel kurz vor.

Und da sind wir schon bei den „trojanischen Katzen“: Cover, die sich mit einem felligen Aufputz zieren, aber drinnen keine Katze weit und breit. Etwa in „Days at the Morisaki Bookshop“, in dem Takako im Buchladen ihres Onkels unterkommt, wo sich eine unerwartete Freundschaft entwickelt. Übrigens handelt es sich wie bei „The Cat Who Saved Books“ um ein Antiquariat – früher so beliebt in Japan, dass es ganze Straßen voll damit gab. Auch diesen Wandel greifen diese Romane auf.

Der größte Hit ist aber eine mittlerweile vierteilige Reihe (Nummer fünf erscheint noch heuer auf Englisch), die mit dem Roman „Before the Coffee Gets Cold“ beginnt. In einem Café in Tokio kann man in der Zeit zurückreisen und eine reuevoll nie geführte Konversation nachholen – allerdings nur, solange der Kaffee in der Gegenwart heiß bleibt.

13,4 Millionen Posts gibt es zu dieser Serie auf TikTok – ist also doch Booktok die Erklärung und noch dazu ein Buch, auf dem die Katze nur Titelblatt-Ornament ist?

Nun, zumindest hat Booktok noch eine weitere Facette parat. Ein Spezialist in Katzenbuchfragen erklärt, dass die Katze in Japan schon länger als im Westen einen hohen Stellenwert hat. Und schon 1905 erschien mit „Ich der Kater“ die erste Satire geschrieben aus der Sicht eines solchen. Auch bei Haruki Murakami geht es in zwei Romanen um vermisste Katzen („Kafka am Strand“, „Mister Aufziehvogel“).

Wer Katzen hat, kennt es: Die Tür soll immer offen bleiben. Vielleicht will man ja doch rein – oder raus. Warum sollen sie dann nicht auch Türöffner zur japanischen Literatur der 2000er sein? Wer ihnen folgt, bekommt eine Ahnung vom durchaus melancholischen Lebensgefühl einer Schreibgeneration. Aber immer mit der Hoffnung auf flauschigen Trost.

CHRISTINA BÖCK

Wer schon einmal in Venedig war, kennt vielleicht die Libreria Acqua Alta. Genau, die mit der Gondel voller Bücher. Diese Libreria ist auch bekannt für ihre Katzen, die in den Regalen schlummern. Heutzutage sieht man sie selten, zu sehr ist Acqua Alta zum Touristen-Hotspot geworden. Man muss aber gar nicht weit weit reisen, um Katzen gehäuft in der Buchhandlung zu sehen. Zumal, wenn man gerne Bücher auf Englisch liest. Ungefähr seit vergangenem Sommer herrscht auf den englischen Büchertischen bei „Thalia“ pelzige Dominanz. Handelt es sich um subjektiv gefärbte Wahrnehmung oder sind Katzen in der Literatur ein handfester Trend? Aber warum sind die meisten schon vor Jahren erschienen? Begleiten Sie mich auf eine etwas andere Recherche.

NUR JAPANISCHE KATZEN

Die erste Erkenntnis war schnell gefunden: Alle Bücher mit Katzen covers sind von japanischen Autoren, auf allen steht anpreisend „International Bestseller.“ Die nächste Erkenntnis: In anderen, kleineren Buchhandlungen gibt es solche Katzenhäufungen nicht. Ist man bei „Thalia“ besonders katzenfreundlich? Michaela Bokon, Filialeleiterin in Wien Landstraße, schließt das nicht aus, hat aber eine andere Erklärung. „Wir legen immer gern Bücher, die optisch zusammenpassen, ne-

beneinander. Es gibt immer Modeerscheinungen, eine Zeit lang gab es viele Cover mit Vögeln, dann wieder mit Orchideen. Katzen haben eine Signalwirkung. Egal, wo man Katzen drauf hat, das verkauft sich immer gut.“ Handelt es sich also einfach nur um einen Verkaufstrick-Trend?

WIEDER EINMAL BOOKTOK?

Es gibt auch vereinzelt deutsche Buchcover mit Katzen, oft ohne inhaltliche Berechtigung. Jedoch, Anfragen bei zwei deutschen Verlagen zum Thema „Katze für Quote aufs Cover“ verhalten ungehört oder werden höflich abgeschmettert. Eine datenjournalistische Stichprobe erklärt vielleicht, warum: Eins jener Erfolgsbücher, „The Kamogawa Food Detectives“, gibt es in allerlei Übersetzungen. Italiener, Spanier, Franzosen, alle bekommen das Buch wie beim japanischen Original mit Katze auf dem Deckblatt serviert. Allein die deutsche Übersetzung „Das Restaurant der verlorenen Rezepte“ vertraut auf einen katzenlosen Nudelsuppenpotf. Der deutsche Markt ist also vielleicht gar nicht so katzenarrisch?

Also gut. Zurück zu Michaela Bokon. Weiß sie, welches konkrete Buch die Katzeninvasion auf ihrem Büchertisch ausgelöst hat? „Nein, was so etwas losge-

treten hat, kann man oft nicht mehr feststellen.“

Jetzt, neue Idee: Es MUSS etwas mit Booktok zu tun haben. Unerklärliche Büchertrends, vor allem für ein junges Publikum, kommen heutzutage fast nur mehr von den Leseempfehlungen auf der Plattform TikTok. Tatsächlich hat japanische Literatur dort eine beachtliche Fangemeinde – das liegt an der Schnittmenge zu den TikTok-Rennern Manga und Anime.



Deutsche Ausgaben der erwähnten Bücher:

- Hisashi Kashiwai:** Das Restaurant der verlorenen Rezepte (List)
- Takashi Hiraide:** Der Gast im Garten (Insel)
- Genki Kawamura:** Wenn alle Katzen von der Welt verschwänden (C. Bertelsmann)
- Hiro Arikawa:** Satoru und das Geheimnis des Glücks. Reisebericht einer Katze (Heyne)
- Makoto Shinkai, Naruki Nagakawa:** Das Geschenk eines Regentages (S. Fischer)
- Sosuke Natsukawa:** Die Katze, die von Büchern träumte (C. Bertelsmann)
- Satoshi Yagisawa:** Die Tage in der Buchhandlung Morisaki (Insel)
- Toshikazu Kawaguchi:** Bevor der Kaffee kalt wird (Knauer)

Auch in Zusammenhang mit Katzen wird man fündig. Die Übermacht der putzigen Bilder wird in manchem Scherzvideo analysiert, jemand beichtet, dies

Trimm dich demokratie-fit!

Die Ausstellung „Für alle! Demokratie neu gestalten“ in der Bonner Bundeskunsthalle lädt ins Fitnesscenter. Denn es ist heute wichtiger denn je, dass wir unsere demokratischen Muskeln trainieren.



Stefan Frank/Middle East Images/AFP via Getty Images

Wer darf mitreden? Alle? Auch Einhörner? (Fridays for Future-Demonstration gegen die AfD, Berlin 21. Jänner 2024)

AMELIE KLEIN

Der Himmel ist grau am „Abend über Potsdam“, einem Ölgemälde der deutschen Künstlerin Lotte Laserstein aus 1930. Im Vordergrund: fünf Personen und ein Hund rund um einen Tisch. Das Mahl ist vorbei, die Gäste haben einander nichts mehr zu sagen. Sie blicken ins Leere, was sie denken, weiß man nicht, aber man ist versucht darüber zu spekulieren. Was wussten – oder ahnten – sie an diesem Abend im Jahr 1930? Zweieinhalb Jahre, bevor die Nationalsozialisten durch freie Wahlen an die Macht kamen – eine „Dummheit der Demokratie“ im Übrigen, die „ihren Todfeinden“, den NSDAP-Abgeordneten, „die Mittel selber stellte, durch die sie vernichtet wurde“, wie Propagandaminister Joseph Goebbels später spotten sollte.

„Abend über Potsdam“ ist heute in der Berliner Nationalgalerie zu sehen, doch davor hing es jahrzehntelang in Lasersteins Wohnzimmer. Von den Nationalsozialisten zur „Dreivierteljüdin“ erklärt, emigrierte sie 1937 nach Schweden, ihre Karriere, die Ende der 1920er-Jahre in Berlin abgehoben hatte, sollte nie wieder so richtig in Gang kommen. Man fühlt sich ihnen nah, diesen drei Frauen und zwei Männern in „Abend über Potsdam“, ihrer Wortlosigkeit, ihrer Desillusionierung. Man kommt nicht umhin zu denken: Stehen auch wir an so einem Punkt? Einem Punkt, an dem die Zeitenwende schon spürbar ist, sich aber noch nicht in ihrem vollen – schrecklichen? – Ausmaß zeigt?

MEHR ALS 50 WAHLEN

Das Jahr 2024 könnte für die Demokratie nicht bedeutungsvoller sein: Mindestens 50 Staaten und die Europäische Union werden neue Volksvertretungen wählen. Dazu kommen wichtige Landtags- und Kommunalwahlen, wie zum Beispiel in Sachsen. Mehr als vier Milliarden Menschen werden damit in diesem Jahr an die Urnen gerufen, so viele wie

nie zuvor. Und es wird von jeder einzelnen Stimme abhängen, wer den Einzug in die Parlamente und Kammern dieser Welt schaffen wird: diejenigen, die am Ende vielleicht über die „Dummheit der Demokratie“ lachen werden, oder die anderen.

Weltweit ist die Demokratie schon jetzt unter Druck. Nur 7,8 Prozent der Weltbevölkerung lebten laut Democracy Index des britischen „Economist“ 2023 in einer sogenannten „vollständigen Demokratie“. Das sind um fast die Hälfte weniger als noch im Jahr davor. 39,4 Prozent lebten dagegen in autoritären Regimen, ein Plus von 4,1 Prozent. In vielen Ländern beobachtet der „Economist“ eine zunehmende Polarisierung und sinkendes Vertrauen in die politischen Institutionen. Eine Vergleichsstudie des österreichischen Historikers Oliver Rathkolb schließt nahtlos an. Zwar hält die Mehrheit der Befragten die Demokratie für „die beste Regierungsform, auch wenn sie Probleme mit sich bringen kann“. Aber in allen acht untersuchten Ländern stieg von 2019 bis 2022 der Wunsch nach einem „starken Führer“, der ohne Wahlen und Parlament regiert. Selbst wenn die Zustimmung zum „starken Mann“ von Land zu Land schwankt – bis zu 46 Prozent der Menschen wären damit einverstanden.

Es wäre naiv zu glauben, dass man mit Kunst, Design oder Architektur viel – oder auch nur ein bisschen – an diesen deprimierenden Entwicklungen ändern könnte. Das hat die Arbeit an einer Ausstellung, wie sie am 29. Mai in der Bundeskunsthalle in Bonn eröffnet hat, nicht gerade einfacher gemacht. „Für alle! Demokratie neu gestalten“ folgt dem Grundsatz: Alle Aspekte der Demokratie sind gestaltet, also kann man sie auch anders gestalten. Diese Feststellung gilt freilich nicht nur für Stimmzettel und

Wahlplakate. Sie gilt vor allem für das System selbst: Ist „für alle“ wirklich für alle? Wer darf wählen und mitreden? Wer vertritt das Volk? Welche Rolle spielen die Parteien? Wie demokratisch ist die repräsentative Demokratie tatsächlich? Und gibt es Alternativen?

2017 besuchte eine Gruppe von Politologen und Demokratie-Aktivist*innen ein jährlich stattfindendes Demokratie-Festival auf der dänischen Insel Bornholm. „Da sind 100.000 Besucher, jede Menge Politiker in ihren schicken Sommeranzügen, aber tatsächlich sprach fast niemand über Demokratie“, erzählt die Aktivistin Zakia Elvang, die dabei war. Niemand habe die Frage gestellt, wie es der Demokratie eigentlich gehe und wie man sie neu erfinden könne. Die Gruppe hat lang nachgedacht und diskutiert, bis irgendwann jemand sagte: „Die Demokratie ist schwach geworden. Wir brauchen ein Fitnessstudio für sie.“ Seitdem betreibt Elvang das Programm Democracy Fitness. Zehn demokratische Muskeln hat sie definiert und mittlerweile Demokratie-Fitness-Trainer in ganz Europa ausgebildet, die in Gruppen von 20 bis 200 Mitturnenden Muskeln wie etwa Empathie, Haltung, Kompromissfähigkeit oder aktives Zuhören trainieren.

Auf dieser Basis haben wir in der Ausstellung „Für alle!“ ein Demokratie-Gym eingerichtet. Wie es sich für ein ordentliches Gym gehört, gibt es mehrere Trainingsgeräte. Das steirische Duo zweintopf hat etwa die Arbeit „Langer Atem“ beigesteuert, eine vier Meter hohe Aufpump-Skulptur. Die Statue ist der „Göttin der Demokratie“ nachempfunden, die Kunststudierende auf dem Beijinger Tian'anmen-Platz errichteten, nur Tage, bevor brutale Polizeigewalt die Proteste beendete. In der Bundeskunsthalle ist die „Göttin der Demokratie“ an

eine Pumpstation angeschlossen. Wenn nicht regelmäßig Luft nachgepumpt wird, fällt sie in sich zusammen. Demokratie braucht nun mal aktive Bürger, und Ausdauertraining ist, wie wir wissen, ebenso wichtig wie der Muskelaufbau.

DOCH NICHT ALLES SCHLECHTER

In der Vorbereitung auf die Ausstellung haben wir zudem das Gesellschaftsforum initiiert: zwei Bürgerräte in Bonn und Dresden, wo „Für alle!“ nächstes Jahr zu sehen sein wird. Insgesamt 64 Menschen wurden eingeladen, darüber zu beraten, wie die beiden Museen offene und vielfältige Orte der Begegnung und Mitgestaltung sein können. Es war das erste Mal, dass zwei Kultureinrichtungen bei der Bestellung eines Beirates nach dem Zufallsprinzip vorgingen, doch in anderen Bereichen ist dies State of the Art, beim Klimarat etwa oder Marlene Engelhorns „Gutem Rat“. Das Feedback der Teilnehmenden war durchwegs positiv. „Ich habe in so vielen Kleingruppen offen und fröhlich diskutiert, (...) und das hat mir gezeigt, dass der Kulturpessimismus, dass alles schlechter wird, fehl am Platz ist“, sagte eine etwa.

Auch Zuversicht muss trainiert werden wie ein Muskel. Wort- und Mutlosigkeit wie die der fünf in „Abend über Potsdam“ können wir uns nicht leisten. „We too shall pass, so how do we want to be remembered?“, häckelt die Textilkünstlerin Katharina Spitz in ihre Arbeit „Forget Me Not“ und damit auch uns allen ins Gewissen. Noch haben wir es in der Hand, ob zukünftige Generationen auf unsere Zeit so zurückblicken werden wie wir auf die Weimarer Republik. Machen wir was draus.

Amelie Klein, geboren in Wien, ist freischaffende Kuratorin, Autorin und Designkritikerin. Sie ist eine Hälfte des Recherche- und Kurationsduos Design & Democracy. Zuletzt arbeitete sie an der Ausstellung „Für alle! Demokratie neu gestalten“ in der Bundeskunsthalle in Bonn, eine Koproduktion mit dem Kunstgewerbemuseum, Staatliche Sammlungen Dresden (SKD), die in Bonn bis 13. 10. zu sehen ist und ab Juni 2025 in Dresden gezeigt wird.



LITERATURKRITIKER PRIVAT

Aus dem Buch
„Cartoons zur
Literatur“, © Birgit
Dodenhoff © 2024
Lappan Verlag in
der Carlsen Verlag
GmbH

Die Meme-alyse

Katzen im historischen Bild

Nicht erst seit der Erfindung des Internets haben Katzen sich kühn ins Bild gedrängt. Der Geltungsdrang dieser Spezies geht bekanntlich bis ins alte Ägypten zurück. Und kaum gab es das neue Medium Fotografie, rannten schon die ersten Katzen eilig vor die Linse. Keine andere Kleintierart hat einen solchen Zug zur Kamera, oder wann sieht man schon schwarz-weiße unscharfe Meerschweinchenfotos vom Anfang des 20. Jahrhunderts? Kann keiner sagen, dass einem Meerschweinchen ein Flügelhelm nicht gut stehen würde. Aber das wird man nie erfahren, weil eine Katze all den Ruhm für ein solches Outfit längst abgeräumt hat. Und zwar Brünnhilde. Schon 1936. Damit hat sie sich in die Library of Congress hineingeschummelt.

Brünnhilde ist ein echtes, historisches Bild. Der Account @catsofyore versammelt auf Instagram und Twitter viele solcher Dokumente kätzischer Ruhmsucht. Ein besonders ehrgeiziges Exemplar hieß Vic und war Mitglied einer kanadischen Expedition zur arktischen Wrangelinsel. Auf praktisch jedem verblichenen Foto, das dort gemacht wurde, posiert auch Katze Vic mit gottgegebener Selbstverständlichkeit. Übrigens war Vic neben einer Inuit-Frau namens Ada Blackjack einzige Überlebende dieser Expedition – nur falls jemand irgendeinen Zweifel an diesem Ausgang gehabt hat.

Apropos Zweifel: Jene Katze, die es in der Coronazeit zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hat, weil sie sich an die Maskenregel gehalten hat, verdient solche. Auf einem Bild, das während des Grassierens der Spanischen Grippe aufgenommen wurde und das eine ganze Familie mit Mundschutz zeigt, hält einer eine Katze. Es sieht aus, als würde auch sie ein weißes Tuch vor dem Maul tragen. Es dürfte aber alles Chimäre sein und die gesundheitspolitisch höchstwahrscheinlich hochstapelnde Katze hat einfach nur eine weiße Gesichtshälfte.

Schon im Mittelalter beziehungsweise in der Renaissance starteten die Katzen den ersten Invasionsversuch auf Bildmedien. Allein, sie scheiterten, wie üblich, an der Unzulänglichkeit des Menschen. Die Felinen haben viel zu lange, viel zu kurze oder Pferdebeine, können einen Besen bedienen und haben statt Fell ein paar Striche am Kopf, als hätte sie Lorient mit der linken Hand gezeichnet. Sie grinsen ohne Grund, gehen auf zwei Beinen und tragen ihre Beutemaus in ungelungenen Händchen. Sie haben eine Affennase, Augenbrauen und Lider, also im Grunde Menschengesichter. Dass sich das die Katzen nicht lange gefallen lassen würden, war abzusehen. Bescheuert aussehen, das überlassen sie gut und gerne den Menschen.

CHRISTINA BÖCK



Monatsabrechnung

Hast schon g'hört?

Soll ich Ihnen was erzählen? Sowas richtig Privates? Etwas, das ein bisschen peinlich, ein Hauch schmierig, ein Ätzerl widerlich, aber dafür sehr aufschlussreich ist? Tāt' Sie das interessieren? Oder aufregen? So sehr, dass Sie sich dann selber auch vor lauter Empörung seelisch nackt machen auf irgendwelchen Sozialen Netzwerken, wo man sowieso schon ungefragt die intimsten Details der meisten Leute erfahren kann? Zumindest, was sie gestern gegessen haben. Und das sagt ja auch einiges über Menschen aus.

Denn so macht man das heute bitte, der Zeitgeist ist ein neugieriger. Noble Zurückhaltung, gepflegtes Desinteresse, Splendid Isolation (auf Wienerisch: Leckt's mi olle in Oasch), das war gestern. Heute heißt es: Zeig mir alles!

Warum auch nicht. Schließlich hat die Menschheit nun die Möglichkeit, mit Lichtgeschwindigkeit weltweit zu kommunizieren. Und was macht sie damit? Philosophische Diskussionen führen? Gemeinsam elektronische Kunstwerke kreieren? Vielleicht auch, ja, aber vor allem schicken sich die Leute gegenseitig Fotos von Geschlechtsteilen und Haustieren. Wenn man Pech hat, beides auf einem Bild.

Während rechtsgerichtete Politiker auf der ganzen Welt die Errichtung von Festungen und Grenzschutz mit Stacheldraht fordern, werden die Schamgrenzen seit Jahren überrannt. Und keiner hat was dagegen. Im Gegenteil: Alle rennen mit. Das gilt natürlich erst recht für Politiker.

Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe wird gerade das Privatleben der grünen Spitzenkandidatin zur Europawahl diskutiert. Und die aufgegeilte Öffentlichkeit schreit nach: Mehr! Mehr! Mehr! Noch mehr Details, wer was wann wie über wen warum gesagt hat.

Da darf man gespannt sein, was dieser Wahlkampf noch hervorbringen wird.

Vielleicht werden wir demnächst von XY (Name der Redaktion bekannt) erfahren, dass der freiheitliche Spitzenkandidat privat gerne Netzstrümpfe trägt und in seinem Keller Eva-Braun-Lookalike-Contests veranstaltet. Oder es sickert aus „gewöhnlich gut informierten Kreisen“ durch, dass der Spitzenkandidat der SPÖ schon seit mehreren Jahren eine heimliche Beziehung mit einem „Rasenbetreten-verboten“-Schild aus dem Donaupark führt, weil die Hinweistafel ihm so gut zuhört. Gut möglich auch, dass

der Wahlwerber der Neos von „anonymen Quellen“ dabei beobachtet wurde, wie er heimlich in sein Kissen weint, weil er eigentlich wieder viel lieber Journalist wäre. Und es ist auch nicht völlig auszuschließen, dass sich das von mehreren Seiten herangetragene Gerücht bewahrheiten wird, der Kandidat der Volkspartei hätte angeblich im privaten Rahmen „in aller Deutlichkeit“ etwas gesagt, woran sich aber keiner erinnern kann, weil alle, die dabei waren, nach den ersten vier Silben eingeschlafen sind?

Egal, wir werden noch mehr wissen wollen. Und warum? Weil's geil ist. Worüber sollte man sich denn in diesem Wahlkampf auch den Kopf zerbrechen? Migration? Klimakrise? Rechtsruck? K.I.? Ah geh, das sind Fragen, von denen wir ja eigentlich nichts wissen wollen. Dann schon lieber die Ergebnisse der Bundesliga.

Und noch weniger wollen wir wissen, wo all diese Informationen eigentlich herkommen.

Chats? Akten? Oder das gute alte „bscheid stessn“? Oder hat da vielleicht sogar irgendwer mitgehört? Heimlich. Cybercrime nimmt ja zu, Hacking breitet sich aus, es wäre schon denkbar, dass der eine oder andere liebevoll „Handy“ gerufene tragbare Taschencomputer von anderen genutzt wird, ohne dass man es selber merkt. Technisch kein Problem.

Kann sogar der Staat. Die dazugehörige Software nennt er liebevoll „Trojaner“.

Dabei ist der Name irreführend. Denn das trojanische Pferd haben ja eigentlich die Griechen gebaut, weshalb es auch Danaer-Geschenk heißt. Und dieses griechische Pferd von den Danaern haben die Trojaner in die Stadt gelassen. Dieses Pferd mit diesen großen Ohren. Und großen Augen. Das alles mitliest, was er so tut, der Stadtbenutzer. Also der, der eigentlich Trojaner ist. Dem das „Handy“ gehört. Am Schluss war übrigens Troja kaputt. Damals in der Antike. Bei Homer. Und nein, damit ist nicht der von den Simpsons gemeint.

Deshalb sollte der Trojaner von heute eigentlich Grieche heißen.

Darüber könnte man wenigstens mal reden in Europa. Oder beim Europa-Wahlkampf.

Aber wer braucht schon Wahlkampf, wenn er Gossip haben kann?

SEVERIN GROEBNER

Severin Groebner ist Kabarettist und Autor („Lexikon der Nichtigkeiten“). Alles Wissenswerte über und von ihm gibt es auf www.severin-groebner.de.

